

Wanderer zwischen Gott und der Welt

Josef Hangartner ist Kapuziner in Rapperswil. Der 86-jährige Bruder hat sein ganzes Leben der Seelsorge verschrieben, Befreiung im Verzicht gefunden und verfügt auch heute noch über eine volle Agenda.

Von Marc Schwitter

Rapperswil-Jona. – Wer Mönch wird, schottet sich von der Gesellschaft ab. Er zieht sich zurück in einen geschützten Raum, weg von den Problemen der Welt. So oder ähnlich ist die gängige Vorstellung über das Leben hinter Klostermauern, wie wir es aus Filmen und Romanen kennen.

Bereits der erste Kontakt mit Josef Hangartner bricht mit diesem Bild. Seine Agenda liegt auf dem Tisch. Diverse Anlässe, Besuche und Messen stehen auf dem Plan. «Auch als Kapuziner ist man nicht frei von Terminen», schmunzelt Bruder Josef, wie er von den meisten genannt wird.

Der wache Blick des Seelsorgers sucht in der Agenda nach einem passenden Zeitpunkt für unser Gespräch. Er möchte sich auf das Treffen vorbereiten. Wir vereinbaren den Mittwoch zwischen Weihnachten und Neujahr. Der Nebel hängt dicht über dem Klostergebäude. Hier drinnen folgt das Leben einer festgelegten Tagesstruktur. Auf das Morgengebet folgt das Frühstück, danach Haus- oder seelsorgerliche Arbeiten gemäss Eignung und Bedarf, dazwischen regelmässige Gebetszeiten bis in die Abendstunden.



Vermittelnd: Die Vorgaben der Amtskirche sind in der Seelsorge nicht immer einfach umzusetzen.

Bilder Marc Schwitter



Kreativ: Im Kloster werden auch Kerzen kunstvoll verziert.



Meditativ: Das tägliche mehrmalige Gebet ist ein zentraler Bestandteil im Leben jedes Kapuziners.

Beten und Seelsorge

Bruder Josef empfängt mich und führt mich in ein Sprechzimmer. «Das geistliche Leben hat im Kloster einen gewissen Vorrang», erklärt er, «aber keinen absoluten.» Auch schon der heilige Franziskus habe eine Spannung zwischen geistlichem Leben und weltlicher Notwendigkeit erkannt. «Er wollte verkünden, aber gleichzeitig auch die Not der Menschen aufnehmen.» Im Gegensatz zu den Benediktinern, die das klösterliche Leben in den Vordergrund stellten, habe sich der heilige Franziskus für beides entschieden. «Das hat mir sehr entsprochen», sagt Bruder Josef.

Die Kapuziner kennt er schon seit seiner Zeit als Primarschüler. Damals, während den 30er-Jahren, kamen sie aus dem Kloster Appenzell nach Altstätten SG, wo sie in der Ortspfarrrei als Sonntagsaushilfen gewirkt hatten.

Im Buben Josef Hangartner weckten die Kapuziner das Feuer für die Seelsorge. Sie begeisterten ihn für einen spirituellen Weg, der auch seine Steine mit sich brachte. Wie die Angst des Vaters, er könne sich das Gymnasium für seinen Buben finanziell nicht leisten. Acht Kinder waren sie in der Familie, die Ausbildung für Josef hätte am meisten gekostet.

Sammeln von Tür zu Tür

Unterstützung kam von den Kapuzinern selbst. Wenn der Bub berufen sei, spiele das Geld keine Rolle, sagten sie, und bezahlten 200 Franken pro Jahr. Den restlichen Betrag verdiente sich der angehende Kapuziner bei der Mithilfe im familiären Ackerbau oder in der Glaserwerkstatt seines Vaters. Als Student musste der junge Hangartner auch von Tür zu Tür ziehen, um Geld für sein Studium zu sammeln. «Für meinen Vater ist das schwierig gewesen», sagt Bruder Josef. «Das hiess ja, er könne nicht für seinen Buben aufkommen.»

Der Bruder spricht ruhig und achtsam, lässt Raum zwischen den Wor-

ten. Man spürt: Hier ist jemand gegenüber, der mit allen Sinnen wahrnimmt. Geübt durch die jahrelange Praxis der Meditation und der Seelsorge, strahlt der 86-Jährige eine beeindruckende Präsenz aus.

Verzicht als Befreiung

Die Treppenstufen auf dem Rundgang durch das Kloster nimmt er mit einer Leichtigkeit, die imponiert. Als geweihter Priester zelebriert Bruder Josef noch heute die Messe. Denn der Priesternachwuchs ist knapp. Junge Männer lassen sich nur noch schwer für den Zölibat begeistern.

In den langen Gängen des Klosters hat es einige freie Zimmer. Das Or-

densgelübde des heiligen Franziskus, das Bruder Josef damals mit 21 Jahren aus voller Überzeugung abgelegt hat, scheint heute ebenso unpopulär wie der Zölibat.

Können Werte wie Armut, Gehorsam und Keuschheit überhaupt noch in einer Jugendkultur mithalten, die nach Selbstbestimmung strebt und ihr Glück im Konsum sucht? Bruder Josef schmunzelt. «Verzicht ist auch Befreiung», sagt er. Als Kapuziner habe er zum Beispiel das Recht, Gebetszeiten einzuhalten. Er muss keine Steuererklärung ausfüllen und nicht selber einkaufen. Die Sorge um Materielles sei ihm fremd, und er könne sich voll und ganz der Seelsorge widmen.

«Mit dem Verzicht auf Selbstbestimmung werde man auch nicht willenlos, sondern ordne seinen Willen dem Ordensideal unter.» Das alles zu verstehen, brauche Zeit. «Kapuziner

wird man nicht mit dem Eintritt ins Kloster», erklärt der Bruder. «Das ist ein langer Lernprozess.»

Im Treppenhaus hängen moderne Bilder an der Wand, im Eingangsbereich befindet sich ein kleiner Laden mit kloster-eigenen Produkten. Als Kapuziner ist man in Kontakt mit der Welt, bleibt beweglich und ist offen für neue Entwicklungen. So begrüsst Bruder Josef die Tatsache, dass in der Schweiz Laien predigen dürfen. Seine Augen strahlen: «Da sind wir revolutionär.»

Es ist Mittagszeit. Alle Brüder essen zusammen mit den Gästen am selben Tisch. «Das war bis in die 60er-Jahre noch anders», erklärt der Kapuziner. Man hatte sogar innerhalb der Gemeinschaft unterschieden: zwischen den geweihten Brüdern wie Bruder Josef, die als Pater angesprochen wurden, und den Nichtgeweihten, die mit

Bruder angesprochen wurden. Heute werden alle als Brüder bezeichnet. Eine Änderung, die den Kapuziner freut.

Entscheidung des Herzens

Nicht alle Kräfte und Institutionen innerhalb der katholischen Kirche stehen Veränderungen so offen gegenüber. Diese Erfahrung machte Bruder Josef während seiner Arbeit als Hausseelsorger in den 70er-Jahren in Zürich. «Wir suchten nach einem Weg, Geschiedenen und nochmals verheirateten Menschen den Zugang zur Kirche wieder zu ermöglichen.»

Gestützt vom damaligen Bischofsvikar von Chur, fälltte Bruder Josef eine seelsorgerliche Entscheidung, mit der die offizielle Amtskirche wohl Mühe gehabt hätte: Wer bereute, seinen Verpflichtungen nachkam und nicht in Feindschaft mit dem ersten Partner lebte, durfte die Sakramente wieder in Empfang nehmen. «Es gibt das Herz und das Gesetz», erklärt Bruder Josef. «Man muss sich schon fragen: Was hat die Partnerschaft noch für einen Wert, wenn sie zur Hölle wird? Wenn es nicht mehr geht?»

Die Entscheidung damals sei eine Konzession gewesen, meint der Kapuziner. Eine Entscheidung zwischen Herz und Gesetz. Er könnte auch gut damit leben, wenn Frauen und verheiratete Männer das Priesteramt ausführen dürften, aber: «Solange es die Kirche nicht erlaubt, kann ich nichts daran ändern.» Kapuziner sollten hinter ihrer Kirche und hinter den Gesetzen der Amtskirche stehen. Davon ist Bruder Josef überzeugt: «So gebietet es das Gelübde des Gehorsams. Kritik ist nicht unsere Aufgabe. Auch der heilige Franziskus hatte nie die Amtskirche kritisiert, sondern einfach anders gelebt.»

Der Nebel liegt noch immer über dem Kapuzinerzipfel, als mich Bruder Josef verabschiedet. Die ersten Termine für das neue Jahr hat er bereits in seiner Agenda eingetragen. Weitere dürften folgen.



Welt offen: Auch die «Tagesschau» gehört hinter den Klostermauern zum Programm.



Vorbereitung: Als geweihter Priester ist Bruder Josef noch heute bei Messen im Einsatz.